Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 4

Artikel: Ein Stellenantritt
Autor: Vogt, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079778

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Stellenantritt

Erzählung von Walter Vogt

Den Wagen lasse ich unten bei der Brücke stehen. Mittags wird in den Scheibenwischer eingeklemmt ein Zettel stecken, der mich einladen wird, mit der Polizei Verbindung aufzunehmen, und wenn ich dann (telephonisch) besonders höflich bin und schuldbewußt, wie es die Obrigkeit vom «Bürger» erwartet, gehts vielleicht nochmals ohne Buße ab — beim Aussteigen schlage ich die Türe zu, den Blick auf den grünlichen Helm der Kirche (rechts) geheftet, wohin ich den Blick immer wende — ich schließe den Wagen nicht ab, niemals, weniger aus Protest gegen die Vorschrift, ihn abzuschließen, als weil der zu kleine Schlüssel unzuverlässig im Schlüsselloch dreht. Wenige Schritte auf die Brücke zurück: Grün mit weißen Wellen, zieht der Fluß meiner Kindheit unten durch.

Früher habe ich hinuntergespuckt, nun gehört sich das nicht mehr, und den Säuferkatarrh, den ich zur Entschuldigung brauchte, habe ich nicht. Es ist sinnlos, lange Zeit in den Fluß der Kindheit hinunter zu starren: er zieht dennoch weiter, rauschend, schmal zwischen den Brückenbogen, unaufhaltsam, rascher, tosender oder etwas langsamer, je nach Wasserstand, und ohne sich nach mir zu richten (ob ich ihn mir verweilender wünsche oder beeilt). Die erste Möwe fliegt über die Brücke weg flußaufwärts, verfrüht — einer der sogenannten goldenen Septembertage, die Sonne brennt, die behangenen Linden werfen Schatten, wohin es eben trifft, der Wind ist schon einwenig schärfer, bläst blendende Wolken vor sich hin über das Sommerblau der unermeßlichen Tiefe, die wir «Himmel» nennen, wie man es uns gelehrt hat, als wir Kinder waren und man den Himmel brauchte, um in das Staunen unserer Augen etwas einzufüllen, weiß die Wolken mit grauen Rändern, oder umgekehrt; Wolken, die keinen Regen bringen werden, die bloß den Wind anzeigen und die einen Schimmer von Blüten über dem Vergilben der Bäume belassen.

Keiner weiß, was hinter den Häuserfronten ist — einer wird die Häuser «gotisch» finden, der andere «unhygienisch», einer wird Morde finden und «Unzucht», der andere Lungenentzündung, kommt immer drauf an, und gleichzeitig kommt es auch wieder überhaupt nicht darauf an, und Bedeutung hat endlich einzig, daß es sie gibt (die Häuser). Ich habe mich beruflich, so sagt man doch, mit Häusern beschäftigt, ich war Architekt, bis gestern, heute trete ich meine Stelle an auf dem Amt, deshalb bin ich hier, natürlich bin ich deswegen immer noch Architekt . . . Weshalb trete ich eigentlich diese Stelle an, von der ich doch gar nicht weiß, ob sie mir zusagt — um Häuser wird es allerdings auch hier wieder gehen.

Da haben sie eine Stadt entdeckt, Jericho, die erste Stadt auf der Erde, siebentausend Jahre alt, kann man nachlesen, eine Hand voll Einwohner, und dennoch eine Stadt. Heute gibt es Millionendörfer, und damit ein Gebilde «eine Stadt» ist, mit allem was eine Stadt bieten soll, braucht sie einige Millionen Einwohner und eine Geschichte. Allein das äußert man in diesem Land besser nicht, das eben deshalb verstädtert, weil niemand in den Städten wohnen will — so füllen die Siedlungen bald randvoll das

Illustration Bruno Gentinetta

Land, chaotisch, nach jedermanns Laune, ein Wirrwarr, eine Häuschen- und Gärtchenwelt.

Vielleicht ist es das, was mich auf das Amt treibt, als Funktionär, wo ich nicht hoffen darf, etwas «dagegen» zu tun, denn ein Amt hat bekanntlich keine Macht außer, beschränkt, über die «Mittellosen» — dafür auch keine Verantwortung (das ist wieder ein Vorteil) . . .

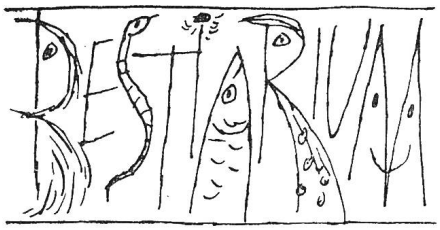
Ich habe mich, selbstverständlich auch mit Fragen der Kanalisation beschäftigt, ohne echtes Interesse — ich sagte mir, es gibt Spezialisten, dafür ist unser Jahrhundert schließlich berühmt, nicht jeder Arzt ist Magenspezialist, und selbst die Verrückten sind auf Wahnsinnsformen spezialisiert — meinte ich, und am Ende waren es dennoch die Kanalisationsfragen, die mir den Beruf verleideten. Ist vielleicht, fragte ich mich, das Zeitalter der Spezialisten bereits vorüber, unbemerkt aber spürbar, kaum angebrochen vorbei? Was die Spezialisten zu leisten vermögen, wissen wir, es ist vorgezeichnet, wie durch eine Lochkarte, auf der das Waschprogramm steht — durch eine Bezeichnung, die ebenfalls ein Programm anzeigt: dipl. Bau-Ing., der Herr Diplomingenieur, organischer Chemiker, anorganischer Chemiker oder Physiker oder Archäologe. Ich habe auch Leute getroffen, die nicht glauben, daß man heute schon weiß, was die Archäologen herausbringen werden: eine Stadt vielleicht, die dreitausend Jahre älter ist als Jericho, dann wird Jericho die zweitälteste Stadt der Welt sein, was bedeutet das —

Der Wind ist rauh, trotz der Sonne, und er bläst die ersten Blätter von den Linden in den trockenen Staub der Straßengräben. Wahrscheinlich ist es höchste Zeit, daß die Archäologen sich ernsthaft mit Lindenblüten beschäftigen, Architekten mit dem Enddarm und ein Herzspezialist mit dem Stil der Erkrankung: es muß gotische Krankheiten geben, Renaissance-Krankheiten, und moderne, aber das meine ich ja nicht mit Stil, sondern den persönlichen Stil des Krankseins, die Art eines jeden, aus seiner Krankheit etwas zu machen oder sie zu ignorieren.

Wie hätte ich, mit Plänen und Bauführungen und Personalsorgen «überbeschäftigt», für solche Gedankengänge Zeit gefunden? Abends beanspruchte mich Ruth, sie legte mir die Arme um den Hals, obgleich wir uns seit sechseinhalb Jahren nicht mehr lieben, die Geste blieb, und sie will unterhalten sein . . . Zeit? . . . Etwa auf dem Amt, auf dem ich heute eintrete? Wahrscheinlich macht man sich zwar über das Ausmaß amtlicher Betriebsamkeit Illusionen. Vermutlich werden es wieder die alten Pläne sein, von Häusern, die es schon gibt, etwas Neuartiges rentiert nicht, wird auch nicht gewünscht; Berechnungen und Ärger mit Vorgesetzten und Untergebenen . . .

Links die Bäckerei, vollgestopft mit Brot und Kuchen, ein Gebäckmärchen, und die alte Dame, die das Märchen stückweise verkauft, den Kopf voll von schwarzen, schimmernden, eng gedrehten Locken, rotwangig — sie gleicht auf unklare Weise ihrem Gebäck.

Niemand weiß, was in den Häusern wirklich ist . . . Auslagen: Träume, Ramsch aus der Kinderzeit, oder Wünsche aus der Kinderzeit, Uhren mit zwei großen Gewichten und einem langen Pendel, ein abmontiertes Karus-



Von Hans Jörg Wüger

Beers Papagei

Beers haben einen Papagei. Er mache sie ganz glücklich, sagen sie. Weil er sogar reden kann. So ein gescheites Tier. Er sagt manches, was Beers sagen, auch, und sie verstehen ihn sogar. Er macht aber auch die Kaffeemaschine nach, ihr Anschwellen und Abschwellen, so daß es scheint, als ob er gurgele, oder auch das Knarren der Tür, daß sich Beer umdreht, um zu schauen, wer hereinkomme. Bei gewissen Geräuschen werden Beers oft erst nach einiger Zeit gewahr, wovon sie Nachbildungen sind. Wenn sie es herausfinden, sagen sie, Pepi sei ein Humorist. – Ob der Name Pepi zu einem Papagei paßt, haben sie sich eigentlich nie überlegt.

Vater Beer wollte Pepi einmal füttern, um ihn in eine kleine Verschuldung zu bringen, daß er sein Leben auch ihm ein bißchen zu verdanken habe. Natürlich biß Pepi zu. Mit aller Kraft. Tief in den Daumen.

Seit Pepi ihnen Gesellschaft leistet, sind Beers ganz andere Leute. Als ein akustischer Spiegel gibt er ihnen Anlässe zur Besinnung und zur Genugtuung, vor allem, wenn sie ihm Sprüche beibringen. Er ist gut im Nachpapageien. Nur Luise kann es noch besser. Er ist übrigens ein Familienerbstück. Seit sechs Generationen Vertrauter der Beers. Ein Komplice schon der Urgroßmutter bei ihren Selbstgesprächen. Ein ideales Haustier. Der Vogel an der Kette. Und der Urenkelin, die ihn fragt, was ihre Urgroßmutter gesagt habe, macht er das

Ein Stellenantritt

sellpferd, einzeln zu haben, vom Preis spricht man nicht — aber es sind immer die Träume derer, die vorübergehen, nicht die der Hausbewohner, und was in den Häusern ist, weiß man nicht, wird es nie wissen, denn das stellt man nicht aus; und die großen Glasfenster der Kramläden verbergen es nur.

Der Vorgang ist im Grund noch undurchsichtiger; hier werden die Träume der Vorübergehenden und ihre Kinderwünsche erst *gemacht*, angebotseitig gesteuertes Marktmodell, und mitten in der Straße steht der große Brunnen mit der Figur der Justitia, verbundenen Auges: sie sieht das Marktmodell nicht, es interessiert sie nicht, es geht sie nichts an, sie richtet: blind.

Ich zum Beispiel: als Kind fürchtete ich mich immer vor dem lärmigen Rummel der Karusselle, so sehr, daß ich auf solche Plätze nicht mehr hinzubringen war, und auch heute stoßen sie mich ab, diese billigen Jahrmärkte mit dem phthisischen Hüsteln grausam geschminkter Schießbudengestalten — und dennoch zieht mich das einzelne Karussellpferdchen an, weiß lackiert, gesattelt, nach dem Preis von so etwas fragt man nicht, ich stehe jedes Mal versunken davor . . . Dann ist es auch gar nicht wahr, daß mich der Jahrmarktslärm «als Kind» «immer» abgestoßen hat; es gab einen kleinen Buben, mich, der sehr gerne auf den weiß lackierten Pferdchen saß und den Ring zu erhaschen suchte, bis mich mit neun Jahren plötzlich Lust zu erbrechen ankam, auf jedem Jahrmarkt — der Lärm, die Vielzuvielen, das Gehust, der Staub: was geschah damals wirklich — weiß nicht, immer kennt man einzig die Auslagen, und was in den Häusern ist, wird von den großen Schaufenstern nur verdeckt, — und das Karussellpferdchen mit dem eleganten Sattelzeug sagt es nicht . . .

Häuser bauen ist auch immer dasselbe: Zimmer, Wände, Küche, Korridor, die Fenster nach der Mode einwenig wechselnd, die Böden nach der Mode, Tapeten nach der Mode, mehr Abwechslung verträgts nicht, ein Haus muß auf dem Boden stehen, die Kanalisation muß genügen, und am Ende will das Haus bewohnt werden. Einmal versuchte ich von diesem erdrückenden Schema wegzukommen, zu einem neuen Haus, dem «Antihaus»: Am Ende wurde daraus ein unförmiger Betonklotz (zentral), außen herum wurde gewohnt, in Zimmerchen und Korridoren; Küche, Bad, Fenster, Türen, wie eh und je — ich bin kein Erfolg, ich schlage nicht durch, mein Antihaus war ein Versager, nur äußerste Wohnungsnot trieb die Leute dazu, es zu beziehen, und zuletzt mußte noch ein Dach obendrauf, Vorschrift, mit einem bestimmten Neigungswinkel, Vorschrift . . . Der Betonklotz in der Mitte! Später vielleicht — viel später — kommt mein Antihaus in die Zeitungen, ich werde auf meinem Amt sitzen und nachsichtig lächeln, die Journalisten werden kommen, ich werde auf meinem Amt sitzen und wehmütig lächeln, sie werden mich interviewen, für die Rubrik: Wie lebt die Schweiz —

So lebt die Schweiz natürlich überhaupt nicht, so wie ich, so lebe ich (höchstens), auch das wird nicht zutreffen — und in irgend einem Gremium wird, vielleicht, die Frage erhoben werden, ob es wirklich sinnvoll sei, den

Erfinder des Antihauses mit administrativer Arbeit zu beschäftigen: «Können wir uns das leisten?» (einen solchen Verschleiß an Genie), und ich werde kein Versager mehr sein, sondern ein Verkannter . . .

Nur ich werde wissen, und Ruth, daß ich dennoch ein Versager bin, lebenslänglich, deshalb steige ich auch zu dieser mir ungewohnten Stunde, der Stunde des arbeitenden Bürgers, die Stadt hinan, auf dem Weg zu dem Amt, auf dem ich heute meine Stelle antrete, und ich habe keine Ahnung, wann ich erwartet werde, um acht oder um neun (oder gar nicht) — da wählte ich halt einen mittleren Wert. Ruth fand, ich hätte wirklich um acht dort sein dürfen, es hätte sich besser gemacht, selbstverständlich. Ruth findet so etwas immer selbstverständlich.

Manchmal braucht es Anstrengung, um sicher zu sein, wo mein Antihaus steht, in Ostermundigen, Gümligen — oder auf dem Papier. Das war auch so ein ewiges Knabenstaunen, daß etwas, das langezeit auf dem Papier stand, unversehens in Gümligen steht, in Ostermundigen oder «wo auch immer». Meine frühesten Erinnerungen sind nicht golden . . . Andere haben mehr Glück, mit Jugenderinnerungen. Mit Ruth spreche ich nicht darüber und auch später gibt es Einiges, worüber ich mit Ruth nicht spreche, manchmal kommt mir vor, wir sprechen überhaupt nur sehr wenig miteinander. Ruth leidet darunter, ich leide darunter, und alles rührt daher, daß wir uns seit sechseinhalb Jahren nicht mehr lieben; niemand weiß, was vor sechseinhalb Jahren geschah, vermutlich gar nichts, es war ein stilles kleines Ereignis ohne Größe, freilich auch ohne Lärm; plötzlich liebten wir uns einfach nicht mehr. Später haben wir es uns zurechtgelegt; die Verliebtheit, sagten wir, weise wie wir uns dünkten, sei nun gewichen, und es sei keine Liebe zurückgeblieben; das habe keiner voraussagen können, wir wollten einander «achten» und einander Vorwürfe ersparen — genau so wie wir uns als kleine Kinder vorstellten, daß unsere Eltern sich hätten benehmen sollen. — Dann und wann versuchten wir auch noch ein Kind zu bekommen, allein ich erinnere mich dieser Versuche nicht gern, sie waren kläglich, und darüber sprachen wir nie. Wir sind einander treu geblieben, Ruth und ich, aus Trägheit oder aus Bedürfnislosigkeit, eine kampflose Treue . . . ich weiß nicht, was sie bedeuten wird in jenem Jüngsten Gericht (links drüben am Münster) in Sandstein gehauen, bemalt, kindlich anmutend: die Braven im weißlichen Hemd, und ewig nisten die Spitzen drin.

Was ist schon golden an solchen frühesten Erinnerungen eines Buben, der später ein Antihaus baut, in Ostermundigen, Gümligen oder auf dem Papier und der kein Kind bekommt von seiner Frau, «nicht einmal auf dem Papier», das denke ich wirklich und schmerzhaft deutlich, an diesem goldenen Herbsttag. Die Arkaden überschatten mich, und die Torten in den Auslagen erregen vor Appetitlichkeit Ekel.

Bubenstreiche erzählt man am Biertisch oder Kaffeetisch, den dummen Streich mit den ausgerissenen Lupinen, in einen Waldweiher versenkt, die Freude an der Ungerechtigkeit, daß der andere Prügel bekam und ich bloß keine Kirschen zum Nachtessen, eine Empfindung, die ich heute nur selten mehr habe, gewandelt, verblaßt, und dennoch: wenn Lawinen niedergehen,

Bestiarium

Geräusch der Kaffeemaschine vor.

Man soll einen Papagei nicht zu viel fragen. Man soll ihm aber auch nicht zuviel sagen. Er muß auch Gelegenheit haben, für sich selbst zu sprechen.

Nur die Tochter Luise darf Pepi mit dem Zeigefinger am Hals kratzen. Dann genießt er es und sträubt alle Federn, daß er ganz aus seiner Form kommt. In solchen Momenten kann Pepi nichts lernen.

Vexierbild von heute

Von Henry Wydler

Wo ist noch einer, der mitfahren möchte?

Die beunruhigende Kinderzeichnung

Unlängst erzählte mir der Vater eines Berner Primarschülers folgende Episode: In der Klasse seines Sohnes durfte jedes Kind eine Begebenheit aus seiner Familie zeichnen.

Nach Schluß der Stunde, als sich schon alle Kinder auf dem Pausenhof tummelten, schaute der zufällig im Schulhaus weilende Schulpsychologe ins Klassenzimmer von Herrn Michel. Natürlich wollte der Psychologe die kleinen Kunstwerke der Erstkläßler auch ansehen, läßt sich doch gerade beim kleineren Kind viel aus seinen Zeichnungen schließen.

Bei der Zeichnung von Urs verdunkelte sich die Stirn des Seelenkenners. Dieser notierte sich Name und Adresse des Vaters, um diesen baldmöglichst sprechen zu können.

Einige Tage darauf saß der vielbeschäftigte Ingenieur im Büro des Psychologen, um über seinen Urs und seine Beziehung zu ihm Auskunft zu geben. Urs hatte nämlich einen Waldlauf mit seinem Vater wiedergegeben, ganz nett gezeichnet, aber mit einem violetten Himmel. Nun, dem vielbeschäftigten Vater war nie etwas Besonderes an seinem Buben aufgefallen. Um so düsterer sah der Fachmann, denn ein normales, in harmonischen Verhältnissen aufwachsendes Kind konnte unmöglich einen violetten Himmel malen.

Da wurde Urs hereingerufen und gefragt, wieso er denn auf seiner sonst schönen Zeichnung den Himmel violett gemalt habe. Trocken meinte der kleine Mann: «He, wenn am Blau der Spitz abbrochen isch!» Da mußte der Ingenieur lachen, und – etwas zögernd – stimmte auch der Schulpsychologe ein. *V. B.-St. in L.*

Ein Stellenantritt

bei Überschwemmungen, Feuersbrünsten, Erdbeben — dieser Triumph einer Ungerechtigkeit, die stärker ist als alles Bemühen der Menschen.

Solche blödsinnigen Streiche erzählt man wohl. Auch wie man später einer alten, bei offenem Fenster schlafenden Jungfer eine Rakete ins Zimmer steigen ließ, und was dergleichen mehr ist, dabei war ich immer, auch das ist schwer zu gestehen, ziemlich musterhaft, und solche Streiche interessierten mich im Grunde gar nicht, sondern unanständig Erotisches, Gerechtigkeit und Gott.

Vor einer Spielwarenhandlung frage ich mich erneut, wie ich dazu komme, diese Stelle anzutreten, von der ich weiß, daß sie mir nicht liegen wird, daß es Papierarbeit sein wird, und diese ewige Unterordnung und Einordnung in ein ausgeklügeltes pyramidenförmiges System von Befugnissen und Verantwortlichkeiten, nur weiß heute keiner mehr, ob die Spitze der Pyramide unten liegt oder oben, denn wo ist ein König . . . ungezählte gehen an mir vorüber, kommen mir entgegen, eiligen Gesichts, der Schritt vermag ihnen kaum zu folgen, überholen mich, der es nicht eilig hat, kein König darunter, keine Königin, einkaufende Hausfrauen, schwer bepackt Damen, ein Hündchen mitführend oder einen Herrn . . . Unter den Bögen Marktweiber mit Pilzen und Blumen, es muß Dienstag sein, der fünfzehnte, so war es vereinbart; man kann sich fragen, ob der fünfzehnte wirklich dazugehört, wenn der Monat dreißig Tage hat, und ich den halben Monat bezahlt bekomme, aber denkt man denn so . . .

Das grausame kleine Mitgefühl mit den Fischen, die in der Auslage liegen, mit den Langusten, die sich noch zögernd bewegen, so bleiben sie wenigstens frisch; dasselbe was ich beim Töten der Maikäfer empfinde, ein nützliches Geschäft aber grausam, das Töten dieser apokalyptischen Reiter mit ihren viel zu eng beieinanderliegenden Augen . . . Woher kenne ich diesen Blick, der mir Grauen einjagt, und nachts träumte ich von einer Löffelente, bunt und deutlich, die ich langsam mit bloßen Händen erwürgte, Luftblase um Luftblase ihr aus dem Halse massierend, grausam . . .

Die Maikäferaugen, die mir als kleinem Buben schon dasselbe Grauen einflößten wie jetzt: woher kenne ich diesen glotzenden schwarzen Blick aus zu eng beieinanderliegenden Augen? Jahrelang habe ich darüber gebrütet, so wird man ein Mißerfolg, selbstverständlich, aber am Ende weiß ich noch immer nicht, was mehr zu bedeuten hat, Mißerfolg oder dieser starre parallelgerichtete Blick aus Käferaugen . . .

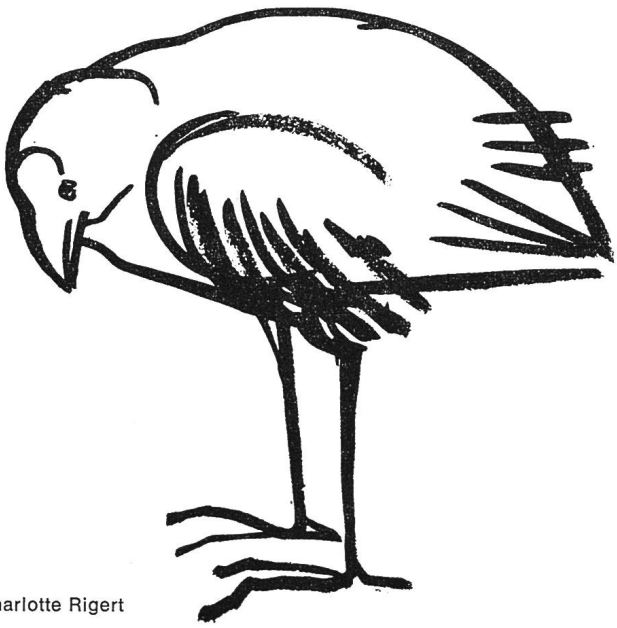
Ruth meint Mißerfolg, aber es waren nicht die Maikäferaugen vor sechseinhalb Jahren, die machten, daß wir uns nicht mehr lieben; vielleicht ist sogar etwas dran an dem, was wir uns da zurechtgelegt haben: die Verliebtheit wich, und keine Liebe blieb zurück. War auch nicht zum ersten Mal, daß keine Liebe zurückblieb, Ruth trägt Züge aller meiner früher Geliebten, wenn ich sie so durchgehe, seltsam, Ruth entspricht meinem Muster, aber es ist das Muster der Verliebtheit, und die Liebe?

Weshalb trete ich diese Stelle an, noch kann ich umkehren, zögern bis morgen zumindest, Ruth fragen . . . Ruth wird sagen, ich sei völlig frei zu entscheiden, sie mische sich nicht ein, «keinesfalls» wird sie sagen, sie

wird dieses häßliche Wort verwenden, und es wird die Unabänderlichkeit ihrer Haltung unterstreichen — in ihrem Gesicht wird geschrieben stehen, daß ich ein Mißerfolg bin, ein Versager, so oder so, daß es sich immer so verhalten wird, so oder so, und daß ihr Bruder — (so oder so). Nun betrachte ich bereits Unterwäsche in den Auslagen, schwarze, violette . . . die Unterwäsche macht auch nichts besser. Nebenan in der Metzgerei das viele Fleisch.

Folgendes wird geschehen, denn nun kommt schon das Café: ich werde eintreten (anstatt die Stelle anzutreten), ich werde mich nach hinten begeben, zum Tisch in der Ecke links, wo mein Freund sitzen wird, weil er jeden Vormittag dort sitzt bei Kaffee und zwei Brötchen (nicht eins, nicht drei, zwei), ich werde mich zu ihm setzen, weil ich an diesem Café nicht vorüberzugehen imstande bin, ohne einzutreten und mich zu ihm zu setzen, er wird entscheiden, ob die zweite Monatshälfte im September mit dem fünfzehnten oder dem sechzehnten beginnt, die Frage ist zum voraus entschieden, nachher werden wir uferlos schwatzen. Habe ich erst einmal die Stelle angetreten, werde ich den Wagen anderswo parkieren müssen, weil ich an diesem Café nicht ohne einzutreten vorübergehen kann . . .

Nun geschieht es auch: ich trete ein, ein kurzer Gruß — dort sitzt er schon, wie jeden Tag, nickt und grinst mir entgegen. Es riecht nach Kaffee, nach frischen Brötchen, nach Bodenwichse. Die Kellnerin, wenn man dieses großbusige Wort verwenden will, stellt mir ohne zu fragen meinen Kaffee hin, ein Brötchen, obgleich ich eben vom Frühstück komme, von unten herauf blitzen Brillengläser mich listig an, dann beginnt das seit vielen Jahren gewohnte, endlose Spiel von Frage und Antwort, Behauptung und Gegenbehauptung, jeder will nur sich selber hören, und dennoch sind wir aufeinander angewiesen, so sehr, daß jeder den andern auch wieder reden läßt, aus Furcht, der andere könnte zahlen und gehn . . .



Zeichnung von Charlotte Rigert

Zum Mittagessen gab es «Südfleisch». Da fragt plötzlich unsere Kleine unvermittelt: «Gibt es eigentlich auch West- und Ostfleisch?» *G. R. in W.*

Mein Vater muß oft Leidzirkulare drucken. Als nun kürzlich jemand aus dem Dorf gestorben war, wurde meine kleine Schwester von einer 7jährigen gefragt: «Du, het di Vatter ds Programm truckt?» *M. R. in L.*

Als ich meinen Bub im Spital besuchte, fragte ich ihn, was der neben ihm liegende Knabe habe. Da studierte er einwenig und sagte dann, dem hätten sie die Mandarinen geschnitten und nun liege er immer noch in der Aprikose. *H. V. in L.*

In der Schule werden die Schulmilchpäckli ausnahmsweise mit nach Hause gegeben. Markus stellt es in den Kühlschrank. Er will die Milch schluckweise trinken und auf den ganzen Tag verteilen. Wie ich kurz darauf in die Küche komme, steht der leere Karton auf dem Tisch. «Jää, hesch si jetz glych trunke?»

Da meint er betrübt: «I ha jo nid welle, aber s stoht jo druf: Trinkfertig.» *M. H.-B. in O.*